

JEN WILLIAMS



DIE
GESCHWISTER
DES NEBELS

VON GÖTTERN UND DRACHEN

BAND 2

Inhalt

Cover	
Über diese Folge	
Über die Autorin	
Titel	
Impressum	
Widmung	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	

26

27

In der nächsten Folge ...

Über diese Folge

Schreckliches geht im Dunkelforst vor sich. Fane und seine skrupellosen Männer terrorisieren die Menschen von Kieferngrund. Sie greifen zu den grausamsten Mitteln, um aus den Bewohnern Hinweise auf einen geheimen Schatz der Friths zu pressen. Wydrin, Sebastian und Lord Frith sind die letzte Hoffnung für die geschundene Bevölkerung. Doch sie brauchen einen guten Plan. Und zwischen Frith und der wohlverdienten Rache an dem Mörder seiner Familie steht ein schier unüberwindlicher Feind: die gespenstischen Geschwister des Nebels ...

Über die Autorin

Jen Williams lebt mit ihrem Partner und ihrer Katze in London. Sie war schon immer von Piraten und Drachen fasziniert und schreibt über sie, seit sie denken kann. Mittlerweile lebt sie ihre Leidenschaft in rasanten Fantasy- und Sword-and-Sorcery-Romanen aus, in denen es nicht nur die bereits erwähnten Piraten und Drachen gibt, sondern auch jede Menge Magie und stets ein kleines Augenzwinkern. Bei den British Fantasy Awards war sie 2015 als Best Newcomer nominiert. »Von Göttern und Drachen« ist ihr Debüt.

JEN WILLIAMS

**DIE
GESCHWISTER
DES NEBELS**

VON GÖTTERN UND DRACHEN
BAND 2

Aus dem Englischen von
Falko Löffler



beBEYOND

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Titel der englischen Originalausgabe: Children of the Fog
Copyright © 2014 by Jennifer Williams

Für die deutschsprachige, digitale Originalausgabe
Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzer: Falko Löffler

Textredaktion: Catherine Beck

Covergestaltung: Manuela Städele-Monverde unter Verwendung von Motiven
© Headline Publishing Group unter Verwendung von shutterstock: Algol und

Getty Images: Dagli Orti

eBook-Erstellung: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-4388-5

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Mit Liebe für
Sidney und Phyllis Fulker

1

Die Dreiunddreißigste lief die gepflasterte Straße entlang, und ihre nackten Füße erzeugten kein Geräusch auf den Steinen. Weiter vorne konnte sie die schlanke Gestalt ihrer Brutschwester ausmachen, der Siebenundneunzigsten, die vor etwas Zuckendem hingehockt war. Es gab Geräusche von sich, und sie konnte das Vergnügen ihrer Schwester wie eine warme Stelle in ihrem Geist fühlen. Die Dreiunddreißigste lächelte, schmeckte den Rauch auf ihrer Zunge.

Sie hatten keine Namen, wie niemand aus der Brutarmee, aber die Dreiunddreißigste wusste, wo und wann sie entstanden war. In Kälte und Dunkelheit war sie viele Jahre lang gewachsen, ganz nah an ihren Schwestern, im Geiste miteinander verbunden, bis sie sich kannten, ohne ihre Gesichter sehen zu müssen. Es gab welche, die schon vor ihr da waren, und andere kamen nach ihr, das war alles. Und es gab natürlich Mutter.

Eine kleine Gestalt kam aus einem offenen Durchgang geeilt und vor ihr zum Stehen. Das Wesen hatte die Augen panisch aufgerissen, und sofort war die Dreiunddreißigste auf der Jagd. Darüber musste sie gar nicht nachdenken, denn das Wesen war klein und warm und erschrocken, es war Beute. Es machte den Fehler, sich umzudrehen und wieder in das dunkle Gebäude zu laufen, und die Dreiunddreißigste folgte ihm.

Die Familie hatte sich im Wohnzimmer versammelt und drängte sich bei den Überresten eines Esstisches aneinander. Die Dreiunddreißigste konnte die Erleichterung im Gesicht der Mutter sehen, als ihr Sohn zurückkam, der so leichtsinnig weggelaufen war. Der

Ausdruck dieses Gefühls wich blankem Schrecken, und die Dreiunddreißigste verfolgte diese Veränderung genau. Die Mutter nahm den Sohn in ihre Arme und drückte ihn an sich.

»Hallo«, sagte die Dreiunddreißigste. Sprechen war interessant. Jedes Wort hatte einen neuen Geschmack.

»Hinaus.« Der Vater war ein dünner Mann mit braunen Haaren, in denen eine kahle Stelle glänzte. Sein ganzes Leben lang hatte er Karren gezogen und ging deswegen krumm, und sie erkannte im glasigen Blick seiner Augen, dass er bislang nie hatte tapfer sein müssen, aber nun stand er vor ihr und war es trotzdem. Sie grinste. »Hinaus, lass uns in Ruhe«, sagte er.

Die Dreiunddreißigste zog ihr Schwert. Es bestand aus blauem Kristall, und es summte, als es aus der goldenen Scheide glitt. Bei diesem Geräusch erschauerte die ganze Familie, denn sie alle hatten es in den letzten Stunden öfter gehört und wussten, was es bedeutete. Die Dreiunddreißigste kniete sich hin und legte es vor ihren Füßen auf den Boden. »Ich bin nur hier, um zu reden«, sagte sie in einem Ton, von dem sie hoffte, dass er freundlich klang. Der Junge wimmerte und klammerte seine Fäuste in die Schürze seiner Mutter »Für mich ist das neu, dieses ... reden. Ich möchte Fragen stellen, eure Antworten hören, und dann könnt ihr gehen, ja?«

Der Mann und die Frau warfen sich einen Blick zu. Hoffnung lag in diesem Blick, eine winzige Kerzenflamme, die nie gelöscht werden konnte. Das war eines der Dinge, die sie über sie erfuhr.

»Wir können gehen?«, fragte die Frau.

»Ja. Sagt mir, wie heißt der Junge?« Sie deutete mit einem Klauenfinger auf das Kind.

»Ben, sein Name ist Ben.« Nun, da sie Hoffnung hatten, gaben sie sich ihr hin. Der Mann nickte und lächelte sogar, als wären seine Nachbarn gar nicht tot und die Stadt

stünde nicht in Flammen. »Unser Kleiner hatte gerade seinen neunten Geburtstag.«

»Wirklich?« Darüber war die Dreiunddreißigste tatsächlich erfreut. Es war ähnlich wie das befriedigende Gefühl, wenn sie mit dem Fuß auf ein zerbrechliches Objekt trat. »Ich hatte auch gerade Geburtstag. Den ersten. Mein erster Geburtstag.«

»Wie schön«, sagte die Frau. Ihre Stimme war angespannt.

»Und du lebst hier, in dieser Stadt.« Die Dreiunddreißigste machte eine ausschweifende Armbewegung. »Wie ist das, in einer Stadt zu leben?«

Das angedeutete Lächeln im Gesicht des Mannes wurde starr, gefror zu einer Maske. Er verstand die Frage nicht, das sah sie, und er wusste, dass es gefährlich wäre, nicht zu antworten.

»Ich weiß nicht ... wie meinst du das?«

Sie machte einen Schritt in ihre Richtung, und sie rückten gemeinsam nach hinten. Ihr Lächeln wurde breiter. »Ihr baut Dinge, macht Dinge, dann bringt ihr alles an einen Ort, und dann esst und schlaft ihr und verrottet und sterbt nebeneinander. Warum tut ihr das?«

»Es ... das hier ist Krete. Seit Tausenden von Jahren leben hier Menschen, es ist eine große Zivilisation. Es gab die Zitadelle ...« Sein Blick raste umher, aber es fiel ihm nichts mehr ein.

»Ja, es gab sie«, stimmte die Dreiunddreißigste ihm zu. »Ich bin fertig. Ihr könnt gehen.« Sie wies zur Tür hinter sich.

»Das können wir?«, fragte die Frau. Sie hatte während des Austauschs kein einziges Mal den Blick von der grünhäutigen Soldatin abwenden können. »Du lässt uns einfach gehen?«

»Aber natürlich«, sagte die Dreiunddreißigste und war mit sich selbst zufrieden. Sie hatte von ihnen schon einige gute Wörter gelernt. Oder stammten sie aus ihr selbst?

»Zuerst bitte der Junge. Schickt ihn nach draußen und geht ihm hinterher. Wenn ihr euch beeilt und nicht die Aufmerksamkeit meiner Schwestern auf euch zieht, entkommt ihr ihnen.«

»Und du verletzt uns nicht?«, fragte die Frau, aber sie schob schon den Jungen um den Tisch herum, hatte die Hände auf seine Schultern gelegt. »Keine Tricks?«

»Keine Tricks«, erwiderte die Dreiunddreißigste freundlich. »Mein Schwert liegt auf dem Boden.«

Das Kind, Ben, schlurfte ein paar Schritte vorwärts. Er sah zur offenen Tür, zur großen Soldatin mit den spitzen Zähnen, dann wieder zur Tür.

»Geh, Ben«, sagte sein Vater mit aufgesetzter Fröhlichkeit. »Wir treffen uns draußen.«

»Tu, was dein Vater sagt, Ben«, sprach die Dreiunddreißigste beruhigend, aber als er an ihr vorbeiging, griff sie mit ihrer Klauenhand nach ihm, als wollte sie ihm über die Wange streichen, doch riss seine Kehle auf. Das heiße Blut benetzte ihren Arm bis zum Ellenbogen, und wieder überkam sie das warme Gefühl. Als die Mutter zu schreien begann, wandte sie sich an die Eltern.

Das Schwert beschleunigte das, was dann folgte.

Draußen standen die Straßen in Flammen. Die Dreiunddreißigste, die nun voll und träge wie eine Schlange war, begutachtete den wogenden Rauch. Sie dachte an die Fragen, die sie gestellt hatte, und an das, was sie nicht ausgesprochen hatte.

»Aber natürlich«, murmelte sie. Die Worte waren seltsam und doch nicht. Es war noch jemand in ihrem Blut, und es war nicht ihre Mutter. Sie wusste es, so wie sie die Gesichter ihrer Brutschwestern kannte.

»Wir tragen dich in uns, Vater«, sagte sie zu den blutverschmierten Pflastersteinen. »Kannst du es fühlen?«

Sebastian, der in einem Albtraum aus Blut, Feuer und Schmerzen verloren war, hörte die Stimme, die ihn Vater nannte - und fühlte, wie sein Herz aussetzte.

2

Wydrin zwang sich, die Augen zu öffnen, und starrte in einen lila Himmel, der von schwarzen Zweigen eingerahmt wurde.

Riesige Bäume standen beiderseits mit knorrigen Stämmen und Ästen voll dunkelgrüner Blätter. An ihren Wurzeln hatten sich riesige Pilze gebildet, die wie blasse, aufmerksame Kinder wirkten, und der Wind wehte klagend durch die Baumwipfel. Normalerweise hasste es Wydrin, offensichtliche Sachen zu erfragen, aber diesmal konnte sie es kaum vermeiden.

»Wo bin ich?«

Es kam keine Antwort.

Krete roch stets nach einem Abfalleimer, der zu lange in der Sonne gestanden hatte, doch hier war die Luft sauber und frisch. Wydrin lag auf Erde, die dunkel und feucht war. Ihre Finger fuhren darüber, und sie atmete die Düfte von Matsch und Bäumen ein, den intensiven, erdigen Geruch eines alten Orts, der reine Natur war. Die staubigen Ruinen von Krete waren durch einen stillen Wald ersetzt worden, und die dunklen Himmel über ihr waren gnädigerweise frei von Drachen.

Sie setzte sich auf, und all der Schmerz kam wieder zurück. In ihrem Arm war ein scharfes Pochen, das vermutlich von einer Knochenverletzung rührte, und ihr Schädel war in Mitleidenschaft gezogen, wo eine der grünen Schlampen sie überraschend erwischt hatte. Sie sah an sich runter und sah, dass sie mit Blut bedeckt war. Ein paar andere Erinnerungen kehrten zurück.

»Sebastian!«

Sie rappelte sich auf. In der Nähe war ein schmaler Graben, an dem Farne und kleine Büsche wuchsen. Schwindel überkam sie und ließ sie stolpern, aber sie entdeckte Frith, der auf der Seite lag, mit zerwühlten weißen Haaren und Kleidern, die noch feucht vom See waren. Mit zitternden Händen rieb er sich übers Gesicht. Sebastian lag vor ihm, ein gutes Stück von den beiden entfernt. Er rührte sich nicht.

Sie rannte zu ihm und drehte ihn auf den Rücken. Während ihrer heftigen Reise war der Dolch rausgerissen worden, aber sein Körper fühlte sich schwer an und als wären keine Knochen mehr darin.

»Wach auf!« Sie schüttelte ihn heftig an den Schultern. »Wir sind jetzt draußen. Wir sind nicht mehr in der Zitadelle!«

»Das wird ihm nicht helfen.«

Frith tauchte an ihrer Seite auf. Ein Streifen Dreck klebte an seiner Backe. Wydrin verengte die Augen zu Schlitzeln und hieb ihm fest ins Gesicht. Frith stolperte rückwärts in den Matsch.

»Du!« Sie wandte sich von Sebastian ab und wollte mit juckenden Fäusten wieder auf Frith losgehen. »Du hast ihn sterben lassen!«

»Warte.« Blut floss von seiner Lippe. Er hob eine Hand, um sie abzuwehren. »Ich weiß, wie man ihm helfen kann.«

Wydrin zog Frostling. »Deine Lügen werden deinen hübschen Hals nicht beschützen, Prinzlein.«

»Die Magier, es muss einen Heilzauber geben, verstehst du nicht?« Frith kam mühsam auf die Füße und behielt misstrauisch die Klinge im Auge. »Lass es mich wenigstens versuchen. Wenn ich es nicht schaffe, kannst du mir immer noch den Hals aufschlitzen.«

Wydrin hielt inne, und aus Zorn wurde Hoffnung. Sebastian hätte sie zur Vorsicht gemahnt, hätte ihr gesagt, dass sie sich beruhigen und dem Prinzlein eine Chance

geben sollte. Blöder Sebastian. Widerspenstig steckte sie den Dolch wieder weg.

»Na los dann«, sagte sie und versuchte, keine Angst in ihrer Stimme mitschwingen zu lassen. »Aber ich hoffe, deine Magiertricks wirken, um deinetwillen.«

Frith trat zu Sebastian, ohne sie anzuschauen, und nahm den Kopf des großen Ritters in seine Hände.

»Versuche seine Augen zu öffnen«, flüsterte er.

Wydrin tat, wie ihr gesagt wurde, auch wenn sich ihr wieder der Magen umdrehte, als sie seine Augenlider nach oben zog und den leblosen Blick darin sah. Seine blauen Augen sahen im schwachen Licht schwarz aus.

»Gut«, sagte Frith. Er löste die Bänder, die Sebastians Kettenhemd fixierten, und zog den Stoff darunter zur Seite, um die Wunde zu entblößen. Der Schnitt war klein, aber tief, die Haut blutig. Frith legte seinen Finger auf die Wunde und senkte den Kopf, als versinke er in ein Gebet.

»Was sagst du da?«, fragte Wydrin.

Er warf ihr nur einen bösen Blick zu. »Ich sage gar nichts, du Närrin. Sei still und lass mich nachdenken.«

Wydrin zog kurz in Erwägung, ihn noch einmal zu schlagen, entschied sich aber dagegen. Einige Augenblicke später, in denen es auf Wydrin wirkte, als wäre der Wald unnatürlich schwach geworden, schimmerte ein schwaches rosa Licht zwischen Friths Fingern. Es kroch wie Honig über Sebastians nackte Brust, und Wydrin beobachtete, wie die Ränder der Wunde sich schlossen.

»Es funktioniert«, sagte sie, aber Frith ignorierte sie. Er schwitzte nun, wie sie bemerkte, und lange Strähnen seines dünnen, weißen Haares klebten an seiner Stirn, außerdem zitterte er am ganzen Körper. Das rosa Licht unter seinen Händen wurde intensiv, bis es so hell war, dass Wydrin fast nicht mehr hinsehen konnte.

»Ich kann es kaum kontrollieren ...«, stieß er aus, aber Wydrin hatte nicht den Eindruck, dass er zu ihr sprach. »Ich erinnere mich nicht. Es ist anders.«

Nach ein paar Minuten begann das Licht zu pulsieren, und seine Augen wurden größer. »So!«, keuchte er, hob seine Hände von der Wunde, und dort war die Haut wieder glatt.

Sebastian schüttelte sich abrupt und begann zu husten.

Frith blickte verwundert auf seine Hände. Er sah Wydrin in die Augen, und ein winziges Lächeln erschien auf seinen Lippen. »Ich konnte fühlen, wie es in mir aufsteigt, wie eine gewaltige Welle. Wie der See.« Seine Stimme klang, als würde er sich in einem langen Tunnel von ihr entfernen. »Ich glaube ...« Damit verdrehte er die Augen und fiel zum zweiten Mal nach hinten in den Schlamm.

Nach einigen Augenblicken setzte sich Sebastian auf und strich sich über den Kopf. Er schaute zu seinen blutgetränkten Kleidern, dann zu der Gestalt, die neben ihm lag. »Was ist mit Lord Frith passiert?«, fragte er mit einer Stimme, die nur ein Krächzen war.

Wydrin seufzte. »Das Prinzelein ist überglücklich, dass du wieder gesund bist, und ist deswegen direkt ohnmächtig geworden.« Sie hielt kurz inne und verpasste Sebastian einen Knuff gegen den Arm. »Schön, dass es dir wieder gut geht. Willst du mir helfen herauszufinden, wo wir sind?«